

**DER SEE IST GROSS, UNGEFÄHR EIN PAAR HEKTAR.** Es gibt einen kleinen Jachthafen auf der rechten Seite und eine Gänseinsel in der Mitte. Am linken Ufer stehen Hochhäuser. Direkt am Wasser, auf hohen Betonpfählen, steht ein neues Chinarestaurant.

Issa saß auf einer Bank am Wasser, gleich neben dem Schild, auf dem stand: »WILLKOMMEN. SEEVIERTEL«. Jemand hatte »Seeviertel« durchgestrichen und mit großen, schwarzen Buchstaben »MAROKKO AM SEE« darüber geschrieben.

Auch das »Willkommen« war durchgestrichen.

Issa schaute nach, ob seine Sardinen schon aufgetaut waren. »Marokko am See«, sagte er leise vor sich hin. Wenn man es oft genug sagte, schien es, als würden die Gänse auf der Insel Kopftücher tragen, wie in dem Disney-Film, den sie zu Hause auf Video hatten. *Aristocats*. Er sah sie vor sich, die wackelnden Hinterteile der Vögel und die schnatternden Schnäbel.

Heute war kein Tag für schöne Dinge. Morgen musste er in seine neue Schule. Nicht auf die Hauptschule wie Faruk und Hisham und Kautar. Nicht auf die Realschule wie Ikram, Bilal, Gadischa und Hidzjre. Er musste ganz allein zu der Schule mit dem Esel. *Flora College BVU* hieß sie und man wurde dort zum Gärtner oder Tierpfleger ausgebildet.

Issa wollte kein Gärtner werden und schon gar kein Tierpfleger, aber der Lehrer hatte gesagt, er müsse in eine kleine Klasse gehen, mit einer besonderen Betreuung, und die gab es nicht in jeder Schule.

»Jesus!«

Er drehte sich um. An der Straßenbahnhaltestelle auf der anderen Seite der Straße stand Hischam und winkte ihm zu. Dann lief Hischam dicht vor der Straßenbahn über den Zebrastreifen, ohne überhaupt zu schauen, ob Autos kamen.

Unter lautem Hupen und dem Quietschen von Bremsen spazierte er ruhig zu Issa und ließ sich neben ihm auf die Bank fallen.

»He, ich heiße nicht Jesus«, sagte Issa.

»Doch.«

»Nicht mehr in der neuen Schule.«

»Das war doch ein Spaß, Mann! Du hast es doch selbst witzig gefunden.«

»Jetzt nicht mehr.«

»Auch gut«, sagte Hischam und legte den Arm um Issas Schulter. »Arme Frau de Vries.« Er schüttelte sich vor Lachen.

Frau de Vries war ihre Lehrerin in der fünften Klasse gewesen. Sie war ziemlich alt. Die anderen Lehrer und Lehrerinnen waren jünger und kamen aus Surinam oder der Türkei oder so.

Frau de Vries war die einzige niederländische Lehrerin an der Schule. Aber für sie war das kein Problem. In der Schule wurde gemunkelt, sie wäre eine Marokkanerfreundin. Das bedeutete nichts Gutes. Sie schaute sich Moscheen an und besuchte die Kinder zu Hause. Dann versuchte sie alle Ge-

richte, die die Mütter ihr anboten, und blieb stundenlang sitzen. Die Eltern hielten sie für eine Spionin. Aber für wen?

Im Religionsunterricht erzählte sie nichts von Jesus, sondern vom Propheten Mohammed. Davon hatten die meisten Kinder die Nase voll. Sie kannten schon alle Geschichten von Mohammed, und zwar von zu Hause oder von der Koranschule.

Beim Schulfest kurz vor Weihnachten bekam ihre Klasse Bissara, marokkanische Bohnensuppe. Der Rest der Schule bekam Kohlsuppe, Bratkartoffeln und andere exotische Gerichte.

Hischam lachte noch immer. Er hatte seine langen Beine ausgestreckt und schlug sich auf die Schenkel. »Jesus, weißt du noch, wie sie Marokkanisch lernen wollte? Sie konnte nicht mal die Buchstaben Chaf und die Cha auseinander halten.«

»Chuten Tack, Chinder, wie cheht es?«, fragte Issa mit einer Piepsstimme.

»Sehr chut«, sagte Hischam. »Und wenn sie deinen Namen ausgesprochen hat, hat sie erst so eine Art Rülpsler ausgestoßen. Uch-Issa. Sie dachte, das würde sich so gehören.«

Issa und Hischam rülpsten eine Weile vor sich hin.

»Und dann kam sie dahinter, dass dein Name ›Jesus‹ bedeutet, weißt du noch?«

Ja, Issa hatte es nicht vergessen. In Gedanken war er wieder beim Fußballspiel vor seiner alten Schule ...

»Jesus! Jesus!«, hatten die Jungen immer gerufen, wenn er den Ball hatte, und jedes Mal kam dann irgendein Lehrer oder eine Lehrerin, um ihnen eine Standpauke zu halten. Denn an ihrer Schule war Fluchen und Ärgern verboten.

Erst als alle Lehrer und der Hausmeister aufhörten, sie zu bestrafen, weil Frau de Vries ihnen gesagt hatte, dass Issa einfach Jesus heißt und dass es kein Fluchen ist, hörten die Jungen damit auf. Wenigstens eine Zeit lang.

Hischam betrachtete die Plastiktüte. »Was hast du da?«

»Ich musste frischen Fisch für meine Mutter holen.«

»Aber der ist tiefgefroren, du Dödel, das steht auf der Packung.«

»Wenn er aufgetaut ist, tue ich ihn in diese Tüte, schau, da steht nichts drauf. Sie will, dass ich bis zum Vlugtplein fahre, mit dem Bus. Der Fischladen hier hat keinen guten Fisch, sagt sie.«

»Stimmt. Mein Vater geht auch zum Vlugtplein.«

»Ja, aber er hat ein Auto. Ich bin doch nicht blöd. Ich gehe zum Fischgeschäft hier am Seeweg. Und da haben sie Sardinen eben nur aus dem Tiefkühlfach.«

Er wühlte in der Tasche. Die kleinen Fische sahen frisch und kräftig aus und klebten nicht mehr aneinander. Er tauschte die Tüten und warf die eine weg. Dann stand er auf.

»Gehst du?«, fragte Hischam.

»Nach Hause.« Issa ließ Hischam auf der Bank zurück und überquerte die Straße.

Unterwegs dachte Issa an den Test, den Frau de Vries ihn am Ende der sechsten Klasse hatte machen lassen. Es war nicht der normale Eignungstest, den alle machen mussten, es war ein Sondertest, nur für ihn. Dazu musste er in ein anderes Gebäude, irgendwo in der Stadt. Die Prüfung dauerte einen ganzen Tag. Er bekam das Ergebnis in einem Um-

schlag mit, und als er mit der Straßenbahn nach Hause fuhr, machte er den Umschlag auf.

Auf dem Papier war ein viereckiges Gitter aus neun genau gleichen Quadraten. In jedem stand ein Fach. Sprachkunde und Rechnen natürlich, aber auch Sachen wie Fleiß, Motivation und Koordination. Und darunter stand in allen Fächern »wach«. Neunmal.

Er blinzelte und holte tief Luft, wie die Lernbetreuerin in der Schule es ihm beigebracht hatte. Dann schaute er noch einmal hin und sah, dass nicht neunmal »wach« dastand, sondern »schwach«.

Unter dem Raster stand es noch einmal: »In allen Teilbereichen schwach.«

Seine Mutter schnitt an jenem Abend Kürbis für den Couscous, denn es war Freitag. Kürbis, Zucchini und Karotten.

Einmal hatte sie von der Nachbarin ein Rezept bekommen, wonach der Couscous ganz anders geschmeckt hatte. Es waren Tomaten darin. Sein Vater war nach einem Bissen aufgestanden, hatte seine Hände gewaschen und sich ein Brot geschmiert.

Wenn sie in der Fastenzeit Harira aßen, die spezielle Suppe für den Ramadan, probierte sein Vater den ersten Löffel immer mit geschlossenen Augen. Es ging nicht darum, ob die Suppe gut schmeckte. Er wollte wissen, ob die Suppe genauso schmeckte wie sonst auch.

Wenn sein Vater nicht da war, tat Issa Ketchup hinein.

Das Baby schlief an jenem Abend. Seine Mutter betrachtete das Gitter des Prüfungsergebnisses. »Was bedeutet das?«, fragte sie nach einer Weile in ihrer Muttersprache.

»Es ist ganz in Ordnung«, sagte Issa.

»Schön«, sagte sie. »Du hast bestimmt lieber Pommes, nicht wahr?« »Pommes« sagte sie auf Niederländisch.

Er nickte und gab ihr einen Stift. Sie setzte ihre Unterschrift unter das Prüfungsergebnis. Er steckte den Umschlag in seine Jackentasche. Sein Vater schlief noch. Nach dem Essen musste er sofort weg, er hatte Nachtschicht. Und morgen würde seine Mutter den Zettel vergessen haben.

Er schämte sich ein bisschen, weil er gelogen hatte, dass alles in Ordnung wäre. Um es wiedergutzumachen, schälte er zwei große Kartoffeln. Er wusch sie und trocknete sie ab und holte den Pommesschneider aus dem Schrank. Er legte das Gitter mit den scharfen Klingen auf die erste Kartoffel und legte den Hebel um.

Die Kartoffel zerfiel in neun ordentliche, genau gleich dicke Stäbchen. Er nahm eines nach dem anderen und bog sie, bis sie in der Mitte durchbrachen. »Schwach«, sagte er zu den armen Kartoffelstäbchen. »Alle neun schwach.« Er begann zu lachen und konnte gar nicht aufhören.

Seine Mutter schaute ihn an und schüttelte den Kopf. Er trocknete sich die Augen, dann erhitzte er das Öl und suchte im Tiefkühlfach nach den Hamburgern. Sein Vater kaufte sie immer fix und fertig beim islamischen Metzger. Sie waren alle.

»Halalburger«, schrieb er auf die Einkaufsliste. Dann machte er den Tomatensalat und schnitt das Brot.

Das Baby wachte auf, und Issa lief mit ihm herum, bis seine Mutter in der Küche fertig war.

Als sein Vater weg war, spülte er das Geschirr und stellte den Abfall in den Flur, damit er am folgenden Morgen nicht

vergessen würde, die Tüte nach draußen zu bringen. Dann nahm er den Koran und lernte ein paar Verse auswendig.

Es war das erste Mal, dass er sich Sorgen um die Schule gemacht hatte. Später erinnerte er sich an diesen schrecklichen Freitag, den er nie mehr vergessen würde, als an »den Tag des Pommesschneiders«.

Als Issas Klasse den normalen Eignungstest gemacht hatte, musste sein Vater zur Schule kommen. Er las das Ergebnis des Tests und betrachtete mit gerunzelten Augenbrauen die Zahlenreihen.

Der Rektor erklärte ihm, was eine schulische Leistungsprognose war. Danach zeigte er ihm das Papier, auf dem das Gitter mit dem neunmal »schwach« stand.

»Verstehen Sie es?«, fragte der Lehrer. »Ich habe keine Ahnung, was aus Issa werden soll.«

Sein Vater sagte nichts.

»Und du, Issa, gibt es überhaupt nichts, was dir gefällt?«

»Witze«, sagte Issa aus tiefstem Herzensgrund. Es gab nichts Schöneres, als über einen Witz zu lachen. Es war auch nicht schwer, sie zu behalten. Er kannte vielleicht hundert. Wenn er sich zu Hause auf dem Sofa langweilte, erzählte er sie sich in Gedanken selbst, und es dauerte fast eine Stunde, bis er mit allen Witzen durch war.

Der Rektor lief rot an und warf den Eignungstest auf den Tisch. »Wir sitzen hier nicht, um Witze zu machen! Aber wenn du so gerne lachst, wirst du eben Clown!« Er stand auf und lief mit wütenden Schritten zur Tür.

Sein Vater stand auch auf. »Klaun?«, sagte er zögernd. »Ist das ein guter Beruf, Herr Lehrer?«

Issa bog sich vor Lachen.

Der Lehrer gab ihm einen Klaps.

Sein Vater schlug nach dem Rektor und sagte, sein Glaube würde es nicht erlauben, Kinder einfach zu schlagen. Zumindest versuchte er, es dem Rektor zu erklären.

Der Lehrer entschuldigte sich, auch bei Issa selbst, und sagte etwas über Geduld und einen gerissenen Faden.

Es war einer dieser Ausdrücke, die Issa immer durcheinander brachte. Zu Hause schlug er nach, was es bedeutete.

Die Lernbetreuerin hatte ihm ein Buch mit tausend Sprichwörtern, Ausdrücken und Sprüchen gegeben. Er sollte sie auswendig lernen, denn er verstand sie einfach nie.

Das Ende vom Lied war, dass er eine Schule mit kleinen Klassen und »individuellem Unterricht« besuchen sollte. Eine »Förderschule« nannte man das. Und es gab so eine Schule ganz in der Nähe.

Morgen musste er dorthin. Sein Herz begann zu klopfen.

»Issa!« Kurz vor dem Haus, in dem er wohnte, holte Hischam ihn ein. »Hast du Streichhölzer?«, fragte er und zeigte mit einer Kopfbewegung zu dem übervollen Papierkorb auf der anderen Straßenseite, der einfach nach einem kleinen Feuerchen schrie.

Hischam war wie ein Bruder für ihn, Issa konnte ihm nichts ausschlagen. Aber Streichhölzer hatte er nicht. Er schüttelte den Kopf. »Ich muss los. Meine Fische werden alt.« Er winkte Sandip zu, der mit dem Schlüssel in der Hand angelaufen kam.

Hischam grinste Sandip zu. »He, Kuli, kommst du mit mir Klingelknöpfe drücken?«

Sandip spuckte auf den Boden. »Ich darf nicht mit Kame-len spielen.«

»Du bist selbst ein Kamel, Mann, schau nur, wie du spuckst. Und wir wollen ja nicht spielen, wir wollen Klingelknöpfe drücken.«

»Lieber nicht.«

»Stell dich nicht so an.«

Sandip steckte den Schlüssel ins Schloss. »Wo willst du denn klingeln, Dödel?«

Hischam drückte auf die unterste Klingel.

Issa zog an Hischams Ärmel. Wenn jemand herauskäme, würde man sie erwischen.

Hischam lachte. »Diese Klingel gehört einer alten Frau. Die braucht ziemlich lange.«

Es dauerte eine ganze Weile, bis ein keuchendes Geräusch aus der Gegensprechanlage drang. »Wer ist da?«

»Ich bin Türke und ich will Geld!«, brüllte Hischam.

Issa schaute sich um. »Da kommt Fuad!«, zischte er.

Sandip verschwand ins Haus und Issa und Hischam rann-ten um die Ecke.

Fuad war der Hausmeister des Viertels. Hätte er sie nur geschimpft, wäre das nicht schlimm gewesen, aber er kannte alle Jungen der Straße. Und wenn er sie bei etwas ertappte, kümmerte er sich nicht um so etwas wie Berufsgeheimnis. Er rief sofort bei ihren Vätern an.

Hischam ging zu sich nach Hause und Issa lief um den Block. Als er zurückkam, war Fuad verschwunden, aber ihr Nachbar stand an der Haustür und fummelte mit seinem Schlüssel herum. Seine Hände zitterten.

Neben ihm stand eine volle Einkaufstasche. Der Nachbar

hasste es, eine Tasche mit Rädern zu benutzen. Er sei keine Frau, sagte er.

Issa nahm ihm den Schlüssel aus der Hand, machte die Tür auf und trug die Tasche zum Lift.

Als der Nachbar in die Wohnung neben Issa gezogen war, vor sieben Jahren, konnte er noch Rad fahren und schwimmen und ging zu Fuß hinauf. Vor drei Jahren war seine Frau gestorben, die Nachbarin also, und ab da war er ein alter Mann geworden.

Issa verstand ganz gut, warum. Der Nachbar machte sich Sorgen, ob seine Frau ins Paradies gekommen war.

Sogar auf dem Sterbebett könne man sich noch bekehren, sagte der Lehrer in der Koranschule. Dann komme man vielleicht nicht in die Hölle. Aber Issa glaubte nicht, dass sich die Nachbarin bekehrt hatte. Für sie war es zu spät.

Issa zog sich im Flur die Schuhe aus und brachte die Einkaufstasche des Nachbarn zur Küche.

Der Nachbar stand am Fenster. Issa stellte sich neben ihn.

Auf der Wiese, auf der sie früher gespielt hatten, standen jetzt hohe Drahtzäune. Draußen gab es nur noch Asphalt und Beton. Wenn sie Fußball spielen wollten, mussten sie zum eingezäunten Spielplatz ein paar Blocks weiter gehen. Die meisten Mütter fanden das zu weit. Sie behielten ihre Kinder im Haus.

»All diese Zäune«, sagte der Nachbar verwundert. »Wer denkt sich so etwas aus? Und so hoch. Aber es sieht ordentlich aus, findest du nicht? Graue Zäune um die Privatgärten, schwarze um die Gemeindewiese, braune um den Vorgarten des Hochhauses. Sehr übersichtlich, so von oben.«